

# SIMPLICISSIMUS

August

(M. Dadovich)

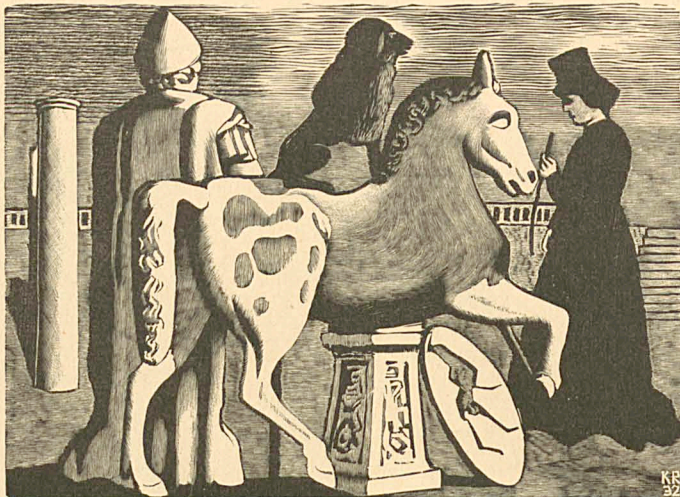


Der Himmel brennt! Die Ernte steht!  
Im Sonnenlast die Zeit verweht!  
Aus allen Poren bricht der Schweiß,  
aus allen Dielen leuchtet Eis.

Feige ermatten  
apathisch im Schatten;  
aber die andern, im Sand,  
vereinigt dem Brand,

liegen wohligh und still  
auf dem glühenden Grill:  
Auf bligänzende Glieder  
stürzt der Sonnengott nieder!

A. Sailer



## Lob Des Holzes

Aus Fichtenholz erzeugen wir,  
wie jeder weiß, das Druckpapier,  
aus dem sodann im Handumdrehen  
die lieben Zeitungen entstehen,

die man so gern zu Rate zieht,  
weil man von selbst nicht deutlich sieht.  
So spendet Holz, auch unverbrannt,  
uns Licht und Wärme gleich der Sonnen.

Doch nicht genug; man hat entdeckt,  
daß in dem Holz was Süßes siedt,  
und alsbald holt sich dieses Süße  
die Wissenschaft durch Hydrolyse.

Was man nunmehr in Händen hat,  
das ist ein Zuckerfabrikat . . .  
Wie wird die Zukunft jetzt so trübe  
fürs Zuckerrohr und für die Röhre!

Dem Forstmann schwillt das Herz vor Stolz;  
denn siehe: alles schafft das Holz!  
Es figurirt in unfern Tagen  
als Stein der Weisen — sozusagen.

Rechnatbat

## Der Nierenbraten

Eine seltsame Liebesgeschichte

Von Ernst Hoferichter

Durch eine falsche telephonische Verbindung  
lernten sie sich kennen.

Er hieß Alois Mehlreiter und stammte aus  
der Gegend zwischen Ampfing und Mühl-  
dorf, wo die letzte Ritterschlacht ge-  
schlagen wurde.

Aber dieses historische Ereignis hatte in  
seinem Charakter keine Spuren hinter-  
lassen. Er liebte die Freuden des Lebens

nur, wenn sie wenig oder gar nichts kosten,  
und trug von Herrschaften, Millionären  
und Doktoren abgelegte Anzüge.

Sie schrieb sich Anni Vierlinger, saß an  
der Kasse eines öffentlichen Brause- und  
Wannenbades, verkaufte Seifen und Fich-  
tennadelsalz und verlieh Handtücher. Sie  
schwärmte für Säulen, Tempel und Wein-  
laub im Haar — und verliebte sich sofort  
in Alois' Stimme, die etwas von der Milde  
echter Tafelbutter besaß.

Am Fischbrunnen trafen sie sich zum er-  
stenmal. Sie trug ein Seidenkleid, das die  
Farbe einer Vierfruchtmarmelade besaß,  
und er hatte die Enden seines Selbstbin-  
ders aus der Weste gezogen und ließ sie  
unternehmungslustig im Winde wehen.

Alois schlug eine Fußwanderung vor. Aber  
Anni stimmte für Fahrt — und so bestie-  
gen sie die Plattform einer Straßen-  
bahn, deren Endstation dem Busen der  
Natur am nächsten lag.

Aus dem Umstand, daß sie für sich selbst  
bezahlte, schloß er auf einen feinen Cha-  
rakter, der nicht teuer kam und somit  
auch edel sein mußte.

Wiesen, Felder und Wald befreiten sie  
gegenseitig bald vom Druck der ersten  
Begegnung. Und als die Sonne sich positi-  
fisch hinter die grüne Wand des Forstes  
senkte, wußte sie schon die Größe seiner  
Kragenweite, und er kannte die Namen  
ihrer Lieblingsfilme, von denen sie  
Hochglanzpostkarten besaß.

Er mußte immer reden — und sie vergaß  
dabei sogar allen Inhalt. So war sie von  
dem melodischen Klang seiner Vokale ge-  
fangen . . .

Alois war sich dieser Wirkung wohl be-  
wußt. Als sie einen Durst nach Kaffee  
verspürte, begann er zur Ablenkung mit  
dem Gesang des „Seemannslos“.

Und so wohligh und schmalzig gelangen  
ihm die hohen Töne, daß Anni unwillkür-  
lich nach seinen Mundwinkeln hinsah, in  
der Meinung, daß sich darin das über-  
schüssige Schmalz sammeln müßte.

In seinem Gesang haustun Wind und Meer  
mit solcher Deutlichkeit, daß jeder Zuhör-  
er, mitten im Tannenwald, zwischen

Moos und Fliegenpilzen, das lecke Schiff in  
die Tiefen des Ozeans versinken  
sah . . .

Aber mit der zunehmenden Nacht brei-  
teten sich auch die Übel von Hunger und  
Durst wie Ungeziefer aus. Der Ostwind  
trug die Klänge einer Militärmusik aus  
einer Gartenwirtschaft. Und Alois fühlte,  
daß jetzt die kostenlosen Freuden wie  
eine geschenkte Dauerwurst zu Ende  
gingen.

Im Schein von Bogenlampen traten sie in  
den fröhlichen Aufruf des Gartens ein.  
Dabei hatte er den Gedanken, daß diese  
Fülle an Licht im Preis der abgebräunten  
Kalbsbaxen rächend zum Ausdruck kom-  
men mußte.

Er wählte einen Platz ohne Tischuch, um  
durch Entsaugung und Mangel auf nieder  
angesetzte Preise zu treffen. Sie nahm  
als Vorspeise noch die Erinnerung der  
letzten Töne seines Gesanges. In ihrem  
Gesicht entstand ein Glanz, der nicht  
nach fettiger Haut aussah. Er kam von  
innen. Und sogar die Sommersprossen  
schienen zu lächeln. Sie mußte das Glück  
wie einen Zentner Würfelkohlen in sich  
verspüren. So schwer und voll von Wärme  
...! Und diese Fülle der Seligkeit  
rang nach Ausdruck.

Plötzlich kramte sie in ihrer Handtasche  
herum.

„Da . . .!“ sagte sie und legte ihm einen  
Füllfederhalter in den Suppenteller.

„... damit du mich nie vergißt . . . und  
mir viel schreibst . . .!“ setzte sie leise  
hinzu.

Alois schmunzelte überrascht. Er, der  
selten gab, liebte Geschenke über alles.  
Und er fühlte, wie hinter seinem Brustbein  
ein festgefrorener Grundsatz schmolz.

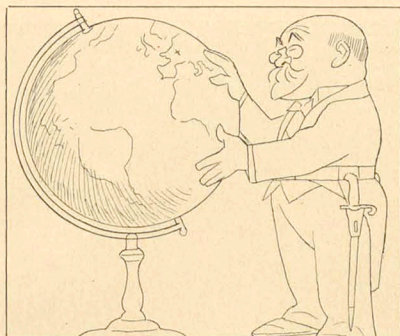
Alois Mehlreiter wurde im Wirbel dieser  
unerwarteten Freude unsicher — und ein  
Trieb nach Verschwendung und Hingabe  
stieg in ihm empor. Die ganze Welt, seine  
Brieftasche, die Firmingsuhr und die Mars-  
schattenknöpfe „doublet“ wollte er ihr zu  
Fußen werfen . . . hielt sich aber doch  
vor dem Äußersten zurück.

(Schluß auf Seite 209)

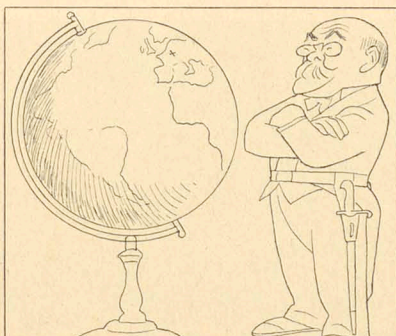


# Paktminister Barthou

(Karl Arnold)



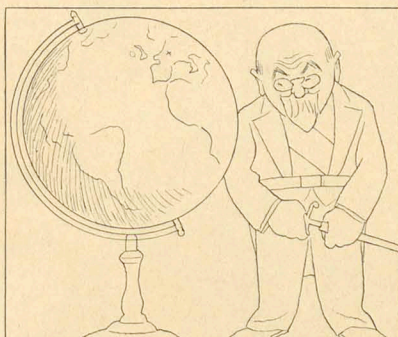
„Belgien, England, Polen, Rußland, die Balkanstaaten, Italien, kurz alles werde ich für uns vertraglich sichern.“



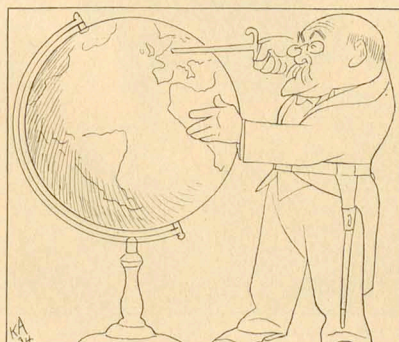
„So hätten wir Deutschland vollständig isoliert!“



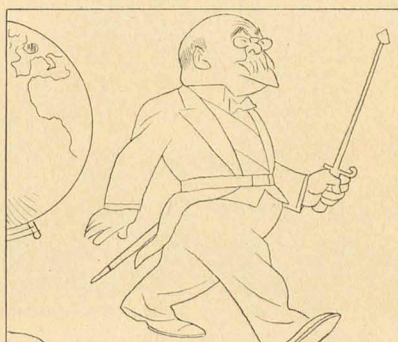
„Aber, immerhin, wo bleibt Frankreichs Sicherheit?“



„Halt — eine Lösung!“



„Ich schneide dieses Land einfach heraus



und bringe das Beutestück unserem Generalstab.“



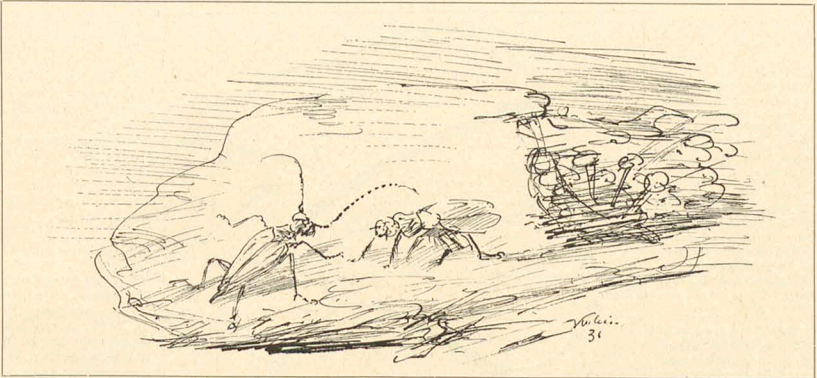
## Der antideutsche Lügenbrei

(Wilhelm Schulz)



„Kaum auszuhalten, dieser Gestank! Aber die Welt rundum riecht ihn gerne.“





## Der Nierenbraten

(Schluß von Seite 206)

Immerhin verblieb ihm noch soviel Schwäche, daß er ihr die Speisekarte hinschob: „So . . . jetzt such' dir aber etwas Feines auf meine Kosten heraus. . .!“ Und Anni begann mit dem Finger die Rubrik der Preise entlang zu fahren und blieb damit über „1 Mark 50 Pfennig — Nierenbraten mit gemischtem Salat“ stehen.

Alois gab dem Finger in Gedanken einen Ruck nach unten — wo ein „Ungarisches Gulasch mit Kartoffeln“ für 90 Pfennig gestanden wäre. Aber schon hatte Anni der Kellnerin „Nierenbraten“ zugerufen — und mit einem Blick auf den Füllfederhalter ließ es Alois geschehen. Er bestellte dafür zum Ausgleich für sich nur eine Nudelsuppe, in die er zwei Stück Brot bröckelte.

Und als der Braten mit der Beilage am Tisch landete, entsprang ihm unwillkürlich der Satz: „... das macht die Musik. . .“ „Was macht die Musik. . .?“ fragte sie erstaunt.

„... daß . . . daß dieser Nierenbraten. . .“, sagte er versunken.

„... so gut schmeckt. . .“, half sie ihm nach, indes er dachte: „... dieser Nierenbraten so teuer ist. . .“

Und während Anni Stück um Stück zwischen ihre preißelbeerroten Lippen schob, besah sich Alois den Füllfederhalter — und bemerkte plötzlich den Aufdruck „Trinkt die Weltmarke Loreley-Sekt!“ . . . Augenblicklich war es ihm klar geworden, daß er nur einen Reklameartikel geschenkt bekommen hätte, der überhaupt keinen Kaufpreis besaß.

Und es war, als ob plötzlich in ihm die Batterie einer elektrischen Taschenlampe ausgebrannt wäre. Kein Wort brachte er mehr hervor, und in seinem enttäuschten Anlitz entstanden Gebirgszüge mit tiefen Tälern.

„Was hast du denn, Alois. . .?“ fragte sie besorgt.

Er gab keine Antwort.

„Macht dich die Musik traurig. . .?“

„... ja. . .!“ murmelte er und zählte der Kellnerin das Geld auf den Tisch. „... Die Luft hat dich müd gemacht“, tröstete sie ihn auf der Heimfahrt. Und er dachte sich die heimliche Antwort: „... natürlich die Luft. . .!“ Die so anständig war und gar nichts gekostet hat. . .“

„Zum Abschied auf baldiges Wiedersehen mußte er sich zu einer erlogenen Herzlichkeit einen Ruck geben — — —

Und sie schrieb ihm zweimal . . . dreimal . . . er gab keine Antwort. Da kam eines Morgens dieser vierte Brief:

„Geehrter Herr! — — — da Sie kein Interesse mehr zeigen, ersuche ich Sie höflichst, mir den Ihnen überreichten Füllfederhalter umgehend wieder zurückzusenden, Achtungsvoll: Anni Vierlinger.“

Alois schwitzte vor Erregung. Und wenn der Füllfederhalter auch im Wert gesunken war, so hatte er auf eine kleine Weile daran doch seine Freude verschwendet. Und dieses verausgabte Gefühl erschien ihm wie eine Barauslage, zu der noch hinzukam, daß — nein, es war unglücklich. Und er schrieb ihr zurück — mit jenem Füllfederhalter, der ihm zum ewigen Gedenken gegeben war.

„P. P. Nach Übersendung des Betrages von 150 Mark (m. W. eine Mark fünfzig) für den verauslagten Nierenbraten sende ich Ihnen den Füllfederhalter zurück. Alois Mehltreter.“

Als er diese Antwort in den Kasten warf, freute er sich über seine Tatkraft. Die kurzen Bedenken, daß er dabei nicht als Edelmann und Kavaliere gehandelt hatte, zerstreute er mit dem Wert, den ein Nierenbraten darzustellen pflegt.

Für dieses Geld könnte man zehnmal mit der Ringlinie um die Stadt Trambahnen fahren, ebenso viele Postkarten nach den entferntesten Punkten auf fünf Erdteilen senden, fünfzig frische Semmeln verzehren und im Panorama sich mehr als ein dutzendmal den Ausbruch des Vesuvus durch Vergrößerungsgläser ansehen. . .

Und es war gar nicht auszudenken, was man noch alles für eine Mark fünfzig Pfennig erleben könnte.

Alois Mehltreter dachte es auch und vergaß darüber sogar sein Liebesbenteuer.

## Der Ziegelstein

Von Georg Britting

Der jernarte Ziegelstein  
Auf der weißen Gartenstiege  
Glüht im prallen Sonnenchein  
Wie eine dicke Feuerfliege.

Und am Abend ist er blutrot  
Und, von fleisch, und bebend,  
Und verdröhnt die Gut wie lebend:  
Erf erkaltend wird das Tontier tot.

Ein halbes Jahr verging — als er durch ein seltsames Ereignis wieder daran erinnert wurde.

An einem freien Nachmittag bummelte Alois wieder auf seine Art durch das Herzviertel der Stadt. Er las auf Anlagensbänken in fremden Zeitungen, die seine Mitmenschen vor sich ausgebreitet hielten, ließ sich in Feinkostgeschäften Gratiskostproben von neuen Kaffeemischungen und Suppenwürzen geben und hörte vor den Türen von Musikalienhandlungen dem Abspielen der Grammolplatten zu.

Gegen Abend sah er plötzlich hinter der Scheibe eines vornehmen Speiserestaurants — Anni Vierlinger mit einem feinen Herrn sitzen. Sie hatte auf dem weißgedeckten Tisch ein ganzes Lager von Elberzeugen liegen, die auf die laufenden Gänge eines königlichen Menüs warteten.

Im Gesicht war sie voller geworden — und unwillkürlich bezog er einige Gramm dieser Zunahme auf seinen einst verausgabten Nierenbraten. . .

Und er stand schon eine geschlagene Stunde hinter einer Litfaßsäule versteckt — und beobachtete, daß sie — noch immer ab, Ja, und er wünschte insgeheim, daß sie gar nicht mehr aufhören könnte.

Dagegen war sein Nierenbraten mit Salat kaum ein Almosen gewesen. . .! Er schnaufte immer leichter und freier. . . Und sein Verlust schumpfte zu einer mageren Null zusammen.

Der feine Herr gab ihm Mut und Kraft zu einer neuen Tat. Jetzt fühlte er sich auch zu höheren Opfern bereit. Und wenn er daran zugrundegehen sollte. . .!

Er lief nach Hause, verpackte den Füllfederhalter und sandte ihn an Fräulein Anni Vierlinger zurück. Und er legte einen kleinen rosaroten Brief bei, der davon handelte, daß er seinerseits auf alle Rückerstattung der Kosten für den einst verzehrten Nierenbraten samt Salat verzichte — und daß sie diese kleine Orgie jetzt als reiches Geschenk seiner Liebe und ersten Absicht zu betrachten habe.

Alois versprach sich durch diese weitausholende Tat eine große Wendung der Dinge. Tag für Tag horchte er an seinem Briefkasten auf ihr reuiges Lebenszeichen. . . Seinem kleinen Horizont entsprach eine große Geduld. Nachts träumte er alle Ängste um einen Nierenbraten, der immer wieder bezahlt worden muß. . . Und am Tage hoffte er auf die Heimkehr der großen Liebe. . .

Und darauf wartet er noch heute. — — —



# Berliner Bilder

## Berliner Lokalzeiger:

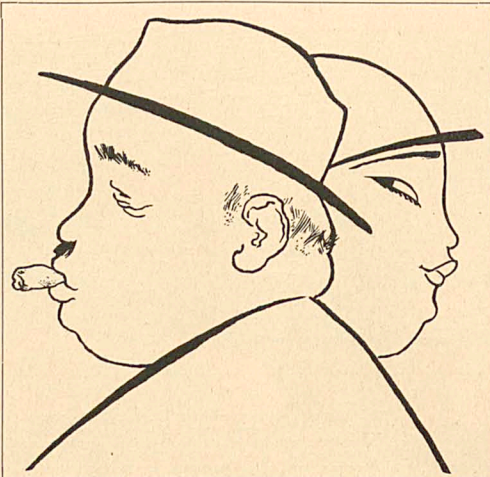
„Karl Arnold glöckert mit unerbittlichem Geißel die Auswüchse unserer Zeit, aber er meistert dabei die Gabe der überlegenen Feitertätigkeit, so daß uns die Blätter ebener innerer Bezüge bereiten, als daß sie abstoßen.“

## Hamburger Fremdenblatt:

„... Mit dem feierlichen Instrument des Chirurgen wird Atmospäre und Kalesidoltop des Berliner Inflationssystems, Valutaschiebern, Kofamissen, Kokotten (häubertlich aufgeschritten.“

## Hannoverscher Kurier:

„... Verhehlen wie uns doch ja nicht, was wir andiehem Künstler besitzen: er ist ein Stüber der Linie, der Farbe, ein erfindlicher Poet in Einfall und Komposition, ein Genie des Komischen, des Humors.“



## Deutsche Allgemeine Zeitung:

„... Das gibt ein amüsanter und buntes Bild von Bozern, Konfessionären, Jahrmaktsypen, Besessenen, Jümmädchen, Familienvätern, Raschemmen und Zurfürstendamngesellschaften ein boshaft vernünftiger Heiter Kosmos mit einem kalten Luftstrom faurer Ironie.“

## Deutsche Tageszeitung:

„Karl Arnold, der den Mündner Spieler so oft mit der Bleistiftspitze gefügelt und manchmal bis ins Herz getroffen hat, ist auch in Berlin auf den Gang gegangen und hat in finsternen Raschemmen, in lichteren Bürgerwohnungen und in groß strahlenden Drogenbäuren viele für unsere Zeit erschreckend treffende Typen gefunden.“

## Aus den Jahren der Korruption Ein Album von Karl Arnold

Preis des Werkes (27×37 cm, mit ca. 50 z. T. farbigen Bildern) M. 1.50 einschließl. Porto und Verpackung • Simplicitas-Verlag, München 13 • Postcheckkonto München 5802

## Die skeptische Melodie von der Notwendigkeit

Von Anton Schnack

Es kommt eine gewisse Stunde  
Dann und wann, und ich döse am Fensterglas,  
Da reißt durch das Herz eine Wunde,  
Ich glühe bis zum Grande,  
Und ich frage mich, was ist das?

Das ist die Frage nach der Notwendigkeit,  
Das ist die Frage: was hält von die die Zeit?  
Das ist die Frage: wirt du gebraucht  
Wie der Dienstmann, der unten Zigarre raucht?

Da kann ich erbarmungslos sehen,  
Der hupende Mann im Auto gehört zum Tempo der Zeit,  
Und ich weiß nicht, ob sie jemand gehen,  
Und ich weiß nicht, ob sie jemand beistehen,  
Der im Altdruck ist oder im Regenwind.

Der Anzug des Schneiders hat seine Notwendigkeit,  
Der hupende Mann im Auto gehört zum Tempo der Zeit,  
Persil wird verwaschen, Parfüm wird gebraucht,  
Auch die Zigarre, vom Mann im Dunkel geraucht.

Aber wer hat Verse im Munde  
Eine Frage ist satt: das ist das Gedicht der Zeit.  
Jetzt bei einsinkender Nacht über Halberstadt?  
Männer trinken am Bierisch eine süßige Kunde,  
Ein Schließmann rasselt am Tor mit dem Schlüsselbunde,  
Und eine Frau spricht: „Ich bin satt!“

Das ist die Antwort der einfachen Notwendigkeit.  
Eine Frage ist satt: das ist das Gedicht der Zeit.  
Das ist der hymnische Satz, den jedermann braucht,  
Der im Dunkel wandert und Zigarre raucht!

## Der brave Köpeling

Von Willfried Töhlhaus

Köpeling war ein geborener Lakai. Das hatte niemand ab, diese Geschichte zu lesen, denn in seinem bescheidenen Dasein spiegelte sich der Glanz eines fürstlichen Hofes und der Zauber jener romantischen Zeit, in der hübsche Komödiantinnen und Tänzerinnen selbst gekrönte Häupter verwirren konnten. Die Sicherheit, die der brave Köpeling innerhalb seiner beruflichen Servilität besaß, veranlaßte doreinst einen süddeutschen Prinzen, der den Herzogstitel führte, ihn als Kammerdiener anzunehmen. Seine Königliche Hoheit hat es nie zu bereuen gehabt. Um ganz zu würdigen, was diese geschichtliche Feststellung bedeutet, muß man wissen, daß Köpelings Jugend in jenen aufregenden Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts lag, in denen das revolutionäre Freiheitsgift Studenten, Bürger, Arbeiter und sogar fürstliche Lakaien häufig zu höchst peinlichem Benehmen gegen Personen von Stand verführte. Um es gleich offen heraus zu sagen: Auch Köpeling stand einmal unter solcher Infektion. Er schien sich zu gut, seinen Herrn zu rasieren,

anzuziehen, ihm die Nägel zu schneiden und ihm selbst die geheimnisvollsten Dienste zu tun, die man in der Öffentlichkeit nicht ertört. Und einmal machte er offenen Aufruhr. Das war, als Seine Königliche Hoheit zu einem Ball wollte und es ablehnte, parfümiert zu werden, weil fürstliche Personen immer gut riechen. Da kam sich Köpeling vor wie der Marquis Poso vor dem König Philipp, und er erwiderte mit vor Erregung zitternder Stimme: „Manchmal riechen auch Königliche Hoheit abschleulich.“ Noch in seinem Alter zitterte er, wenn er an die Kühnheit dieses Satzes dachte. Aber sein fürstlicher Herr fand seine Anmerkung belustigend und schenkte ihm einen Taler dafür. Als Köpeling das Geldstück mit tiefer Verbeugung entgegennahm, wußte er, daß es sein Schicksal war, ein Lakai zu bleiben. Seit dieser Zeit entsagte er freiheitlichen Wollungen und bemühte sich sehr um eine gewisse Vollendung in seinem Metier.

Er begleitete den Herzog in den Krieg gegen Dänemark, der sich in den Depeschen darüber gefährlicher ausnahm, als vom Hauptquartier aus. Dann aber kam das dramatische Erlebnis, daß sich Seine Königliche Hoheit in die Schauspielerin Alexandra Wegner verliebte und ihr seine linke

Hand antrug. Es gab einen Sturm am Hofe. Der Chef des Hohen Hauses aber war ein sehr vernünftiger Mann. Er machte Alexandra Wegner zur Baronin Rotheck, schenkte seinem Vetter das Schloß Karlsberg, setzte ihm eine gute Apanage aus und beließ ihn in allen Ämtern und Würden, damit wenigstens einer aus der Familie dem Volk eine glückliche Ehe erlebte. Karlsberg, das in allem Park auf einer Hügelkuppe lag und weit ins Land grüßte, war schon zu Lebzeiten des Herzogs der Schauplatz einer sehr angeregten Geselligkeit gewesen. Die Unterschiede von Geburt und Reichthümern erkannte man dort nicht an. Man liebte es, auch etwas abenteuere Naturen zu empfangen, und der berühmte Rotweinkeller des Herzogs und sein französischer Cognak (die Flasche zu 20 Franken) begünstigten die Entwicklung höchst amüsanten Gesprächs.

Als Seine Königliche Hoheit verhältnismäßig früh aus dieser angenehmen Umgebung und seiner äußerst glücklichen Ehe durch eine tödliche Lungenerkrankung sich in das großfürstliche Erbgräbnis zurückziehen gezwungen wurde, war Köpeling bereits Hausmeister und ordnete die Beisetzungsfestlichkeiten peinlich nach der Etikette, daß er vom fürstlichen Hause zu seinen



Zwei Medaillen noch ein Verdienstkreuz erhielt. Das klapperte fortan bei festlichem Anlaß auf seiner Livree.

Die Frau Baronin verehrte er abgöttisch. Sie war eine Dame von Welt, mochte sie auch gelegentlich Reiten und Liebhabereien ziemlich schmerz über den Rand des Grabes. Wäre nicht der gute Nachbar Graf Berthold gewesen, so würde sie wieder zu Kräften und Frohsinn gekommen sein.

Auch dieser Graf Berthold war ein Ungewöhnlicher. Sein stattliches Vermögen hatte er durch kostspielige Reisen und Liebhabereien ziemlich vertan. Was ihm noch geblieben war, verbaute er in seine alte Familienburg und ihren kunstvollen Garten. Seine Hauptbeschäftigung galt den seltsamen Dingen zwischen Himmel und Erde, von denen sich der gewöhnliche Sterbliche nichts träumen läßt. Der Graf war Spiritist und nach seiner Meinung ein genialer Entdecker von Medien.

Da nun die Frau Baronin aus ihrer Theaterzeit eine hübsche Sammlung von Aberglauben mit in die Ehe gebracht hatte, ließ sie sich leicht überreden, durch solche Medien die Verständigung mit ihrem geliebten Abgeschiedenen aufzunehmen. Seine Königliche Hoheit beschränkte sich darauf, zu verheiraten und sich zu verheiraten, noch immer liebe, verweigerte aber jede weitere Angabe über seine gegenwärtigen Verhältnisse. Immerhin tat sich diese Mitteilung wohl.

Köpelings hielt diese Medien, erlaubte sich jedoch über diese Seancen weder ein Lächeln noch ein Wort, trotzdem er vor allem die Vorstellung peinlich fand. Seine Königliche Hoheit klopfte schließlich in Gegenwart des Tischchenantrags seine Frau Gemahlin mit dem Tischbein herunter.

Jahre vergingen. Einige Köpfe des Rotheckschen Kreises wurden kahl, einige grau, andere wieder schwarz, blond oder kastanienbraun.

Aber das Leben auf Karlsberg veränderte sich in seinen Grundzügen nicht.

Eines Tages aber geschah etwas sehr Aufregendes.

Herr Geordl hatte das berühmte Medium Professor Plaschik nach Karlsberg gebracht. Der Professor sah aus, wie ein Zauberer aussehen muß: asyrischer Bart, hagere Figur, blitzende Augen. Selbstverständlich sprach er fremdländischen Akzent. Nach einer eigenen Ansicht war er eigentlich ein großer Arzt, doch immer Geschichten von seinen Wunderkuren zum besten, bei denen sich die Medizin des Rotheckschen Kreises lautlos entfernten, nicht um, wie es nahelegend gewesen wäre, ob der eigenen Unzulänglichkeit Selbstmord zu begehen, sondern um sich nach einer guten Tradition gemäß an vielen Stellen des fürstlichen Hauses in schön geschliffenen Karaffen aufgestellten Rotwein zuzuwenden.

Die Plaschische Untersuchungsmethode bestand in einer Verbindung von physikalischen Erfahrungen und medialen Geschichten.

Es lehrte zum Beispiel auch die Untersuchung gewisser menschlicher Flüssigkeiten, über die man in guter Gesellschaft spricht und wir sind in guter Gesellschaft: — keinfalls aber, nur mußte das diesbezüglich gefüllte Fläschchen auf einem Friedhof in einer Vollmondsnacht um zwölf Uhr in einem Grabhügel bis zum nächsten Mittag vergraben werden. Auf Anraten des Grafen Berthold war die Baronin Rotheck bereit gewesen, sich für eine solche Diagnose zur Verfügung zu stellen. Köpeling hatte die Vorbereitung dafür getroffen und eine stättliche Medizinflasche

in sauberen Zustand zur Verfügung gehalten, bis sie dem vorgesehenen Zweck nach erfolgter Mitwirkung der Frau Baronin mit all der Sorgfalt, die einer so wichtigen Arbeit gebührte, zugedrückt werden konnte.

Obwohl er nun ein Mann der Aufklärung war, empfand er es doch als etwas peinlich, um Mitternacht auf dem Friedhof dieses Fläschchen eigenhändig bei Vollmondsicht in einem Grabhügel unterzubringen. Aus diesem Grunde nahm er an besagtem Abend eine größere Menge des auch von ihm sehr geschätzten Kognaks ein, für den, wie gesagt, schon Seine Königliche Hoheit 20 Franken für die Flasche anzulegen für richtig geglaubt hatte.

Nachdem dies geschehen war, wollte er sich auf den Weg machen. Als er aber nach dem kostbaren Fläschchen griff, fiel es zu Boden und zerbrach.

Längere Zeit sah Köpeling höchst interessiert dem Werden einer kleinen wägrigen Landkarte auf dem Fußboden seiner Küche zu. Dann überlegte er, ob die Frau Baronin noch einmal zu bemühen sei. Er sah nach der Uhr und fand, daß die dazu noch zur Verfügung stehende Zeit nicht ausreichte.

Nun ist aber nur alle achtundzwanzig Tage Vollmond. Wurde das Fläschchen heute nicht vergraben, so verzögerte sich die Untersuchung um vier Wochen. Das war zuviel für die Nerven der Frau Baronin.

Mechanisch griff Köpeling's Hand nach einer anderen gleichgroßen Medizinflasche. Er hielt sie artig in Wasser aus und stellte dann in kurzer Frist persönlich ein Duplikat der ersten Flasche her, das nach Aussehen und Inhalt von der zerbrochenen nicht mehr zu unterscheiden war. Nachdem er dann die Scherben und sonstigen Erinnerungen an das geschehene Unheil besichtigt hatte, machte er sich auf den ersten Weg zum Friedhof.

Der Mond stand, wie ihm schien, etwas vergnügt am Himmel, als die das Fläschchen einbrüg. Jedemfalls war alles peinlich genau so, wie die Frau Baronin es gewünscht hatte, geordnet.

Die Untersuchung Professor Plaschiks ergab leider, daß bei der Frau Baronin ein schweres, ja in den meisten Fällen tödliches Unterleibsleiden in der Bildung begriffen war.

So erklärte er also die Schmerzen, die sie gelegentlich im Knie und in der Hüfte gespürt hatte! — Sie waren Ausstrahlungen vom Sitz des Leidens her.

Es ließ sich denken, daß eine solche Nachricht einen Menschen tief erschüttert. Die Baronin blieb zunächst im Bett und befahl Lindenblüten- und geröstetes Brot. Dies war immer das Zeichen, daß sie an Sterbensstadien dachte.

Professor Plaschik aber strich sich das Bartgeleck, funkelte mit den Augen und begann eine Kur, die schon wiederholt in gleich verzweifelten Fällen Rat suchenden Personen geholfen hatte. Nun aber erwies sich, daß der Organismus der ehemaligen Sängerin doch noch viel feiner sein mußte als der mancher uradig Geborenen. Die Baronin wurde nämlich wirklich krank und machte sich mit dem Gedanken vertraut, bald in das fürstliche Erberbgarnis zur linken Hand ihres Kniees wieder aufgenommen zu werden. Man ermesse, welchen Kampf der brave Köpeling in diesen Tagen kämpfte. Durfte er schweigen? Durfte er sprechen?

Es ließ sich denken, er doch in großer Livree mit Medaille und Verdienstkreuz am Bett der Frau Baronin, senkte den Kopf und sagte mit dumpfer Stimme: „Ich bin ein Geständnis ablegen zu dürfen, Frau Baronin.“ Ein bleiches Gesicht startete aus den Kissens, und eine müde, zerbrochene Stimme flüsterte: „Sprechen Sie, Köpeling.“

Er erzählte Köpeling stotternd die Geschichte der beiden Flaschen. Er wagte nicht in die Augen seiner Frau zu sehen, bis er zu Ende war.

Als er dann aber den Blick hoch, sah er, daß die Frau Baronin sich im Bett hochgerichtet hatte und über das Gesicht sprachlos.

Wie nur ganz selten, wenn sie ausnehmend guter Laune war, duzte sie ihn auf einmal: „Hast du überhaupt einen Untertan, Köpeling?“ fragte sie.

Diese Frage verblüffte den Braven Köpeling, der er heftig mit dem Kopf schüttelte.

Da lachte die Baronin Rotheck, daß es auf dem Flur gehört wurde und wie der Zofe ins Zimmer gesprungen kam. Sie befahl ihr, Herrn Professor Plaschik zu fragen, mit welchem Zuge er abreisen wolle, und bestellte ein ordentliches Abendessen für eine gesunde Frau mit gutem Appetit.

Köpeling aber schenkte sie fünf Goldstücke mit dem Bildnis Wilhelms des Ersten. Das war eine besonders zarte Aufmerksamkeit, denn sie wußte, daß er sich gern daran erinnerte, wie er in jungen Jahren, als Seine Majestät noch ein Prinz Wilhelm waren, ihm einmal nahe den Mantel halten dürfen.

Aber sie tat noch mehr. Sie lächelte ihm verschämt zu und sagte: „Ich will Vetter Karo bitten, dir die Rettungsmedaillen zu verleihen, denn ich habe mir sagen lassen, daß die meisten Rettungsmedaillen wegen einer Rettung aus Wassernot verliehen werden.“ Das aber war wieder schon ein Scherz, denn der brave Köpeling mit jenem erstarrten Lächeln überhörte, mit dem der geborene Herr sein einmal nahe den Mantel halten dürfen.

Aber sie tat noch mehr. Sie lächelte ihm verschämt zu und sagte: „Ich will Vetter Karo bitten, dir die Rettungsmedaillen zu verleihen, denn ich habe mir sagen lassen, daß die meisten Rettungsmedaillen wegen einer Rettung aus Wassernot verliehen werden.“ Das aber war wieder schon ein Scherz, denn der brave Köpeling mit jenem erstarrten Lächeln überhörte, mit dem der geborene Herr sein einmal nahe den Mantel halten dürfen.



„Schau nur, der herrliche Blick in unser Bayernland!“ — „Hör auf! A Blick in ein Maßkrug war ma laber!“

**Zeitungs-Ausschnitte**

liefert:

**Adressen**

schreibt:

**Wurfsendungen**

erledigt:

für Sie

**Adolf Schustermann**

Fernruf 7, Janowitz 5116, 5117 und 5811

Druckschriften bitten wir anzufordern!



**Vollerei**

Simpl.-Bücher i. Kart. Eine Mark  
Simplizissimus-Verlag  
München 13

**Empfehlenswerte Gaststätten**

**BERLIN:**  
**Kottler**  
Zum Schwabenweg  
Metzstraße 69  
Die original-  
deutsche Gaststätte

**BERLIN:**  
**Kottler Zur Linde**  
Marburger Straße 2  
s. d. Tausentzweier  
Das Berliner  
Königst-Local

**Denkt an das**



**Sulfswerk  
Mütter und Kind**

Der SIMPLICISSIMUS erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitschriften- und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. • **Bezugspreise:** Die Einzelnummern RM — 40! Abonnement im Vierteljahr RM 7.— • **Anzeigenpreis:** für die 10 gepaltene Millimeter-Zeile RM — 20! • **Allgemein-Anzeigenpreise:** F. C. Mayer Verlag, München 2. C. • **Herausgeber:** Simplicissimus-Verlag G. m. b. H., München • **Redaktion und Verlag:** München 13, Elisabethstraße 30, Fernsprecher: 371 807 • **Abdruck:** durch Simplicissimus-Verlag G. m. b. H., München, DA. 14.100 11. V. • **Erfüllungsort:** München • **Postcheck:** München 5802 • **Druck:** von Strecker und Schröder, Stuttgart • **Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegend.** • Entered as second class matter, Post Office New York, N. Y.

**Schreib- und  
Kopier-  
Geräte**

Hand- und  
Kopier-  
Geräte  
Kopier-  
Geräte  
Kopier-  
Geräte

**Pläne u. Ziele**

recher. Vertriebsstellen (höchst aus dem letzten  
Jahre)  
Hand- und  
Kopier-  
Geräte  
Kopier-  
Geräte  
Kopier-  
Geräte

**Gratis**

entgeltl. Proklate S. 5  
über bayer. Artikel

**Doktor**

Der kleine Roman von  
HANS LEIP:

**MISS LIND UND  
DER MATROSE**

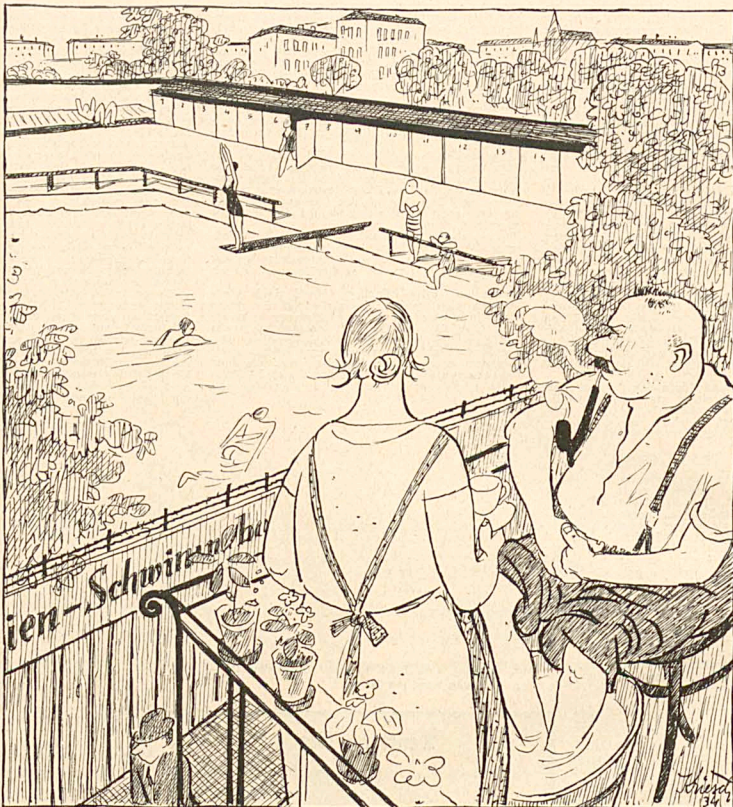
kostet nur mehr kart. RM. 1.—,  
gebunden RM. 2.50

**Simplicissimus-Verlag  
München 13**

**984 Werkzeuge**

schreib- und  
Kopier-  
Geräte  
Kopier-  
Geräte  
Kopier-  
Geräte





„Do schaug her, Alte, an Wimmelr sei! Resl macht an Kopfsprung!“ — „Dös hat grad no' g'feht! Wo scho' de ganz Nachbarschaft von ihre Seitensprung' red't!“

## Der Mann, der ein Geschäft abschließen wollte

Nach Berlin kam ein Mann, der ein Geschäft abschließen wollte. Es fehlte eigentlich zum Abschluß des Geschäfts nur ein Federstrich oder genauer nur der Punkt hinter diesem Federstrich. Und der Mann kam an und gab seinen Koffer bei der Gepäckstelle ab, weil es ihm nicht lohnte, in ein Hotel zu gehen. Er ging zu der Tafel, wo die Abfahrtszeiten der Züge stehen, und notierte sich den besten Zug für die Rückfahrt, und dann ging er zu seinem Geschäftsfreund, der aber gerade bei einer wichtigen Besprechung war. Der Mann wartete eine Zeitlang im Vorzimmer, dann wurde es Essenszeit, und er ging in ein Restaurant und aß und kam nach Tisch wieder, aber da war der Geschäftsfreund inzwischen auch zum Essen weggegangen. Also ging der Mann, der gekommen war, um sein Geschäft vollends abzuschließen, wieder und trank irgendwas Kaffee, und dann rief er bei dem Geschäftsfreund an, um zu erfahren, ob er schon zurückge-

kommen sei; aber da war die Leitung belegt. Er bumtelte ein bißchen herum und rief wieder an, aber die Leitung war belegt. Er kaufte sich ein paar Zeitungen und las sie bei einem Schnaps und dann rief er nochmals an, aber da war der Geschäftsfreund soeben zu einer wichtigen Sitzung abgerufen worden, und es war unbekannt, wann er zurückkehren würde. Der Mann, der nach Berlin gekommen war, um rasch sein Geschäft abzuschließen, bekam großen Respekt vor der Überlastung seines Geschäftsfreundes, und abends holte er seinen Koffer von der Gepäckstelle und nahm sich in einem Hotel ein Zimmer. Nach einer Woche desepeschierte er nach Hause um mehr Wäsche und Kleider, nachdem er vorher mit der Firma seines Geschäftsfreundes telephonierte und erfahren hatte, daß der Geschäftsfreund auf zwei Tage nach Zürich geflogen war. Einen Monat später ließ er seine Frau nachkommen und mietete zwei möblierte Zimmer in einer Pension.

Nach einem Vierteljahr übersiedelte er nach Berlin. Ehe er die Dispositionen dafür traf, hatte er gerade mit seinem Geschäftsfreund eine Verabredung zu einer Zusammenkunft für den nächsten Morgen getroffen, und es hing nur von einem Telegramm ab, ob die Zusammenkunft rechtzeitig stattfinden konnte. Aber der Mann, der nach Berlin gekommen war, um rasch seinen Abschluß zu machen, dachte, es sei vielleicht besser, sich dadurch in seinen Entschlüssen nicht beirren zu lassen. Er tat recht daran, und seither wohnt er in Berlin. Seither ist ein Jahr verstrichen, und es besteht alle Wahrscheinlichkeit, daß der Federstrich, der zu dem Abschluß des Geschäfts fehlt, nun demnächst ohne Verzögerung gemacht werden wird, da irgendwelche Schwierigkeiten ja eigentlich nicht bestehen. Man wundert sich manchmal, wie es kommt, daß Berlin zur Millionenstadt angewachsen ist. Man braucht sich nicht zu wundern. Daher kommt es.

R SS.



# Höher geht's nimmer!

(Olaf Gulbransson)



„Jetzt fangen diese Engländer auch noch mit neuen Lufrüstungen an! ICH ziehe in den siebenten Himmel!“



## Wasser, Wasser!

Frau Taler hat einen neuen Zimmerherrn. Der ist sehr nett, aber eigentümlich. Er heißt Herr Semichau.

Eines Morgens, an einem Sonntag, hört sie ihn aufstehen. Er huscht ins Badezimmer, plantscht und gurgelt wie üblich, begibt sich in sein Zimmer zurück und murkst am Ofen, um einzuheizen.

Frau Taler hantiert in der Küche, als es an der Tür klopf. „Bitte!“ — Herr Semichau steckt den Kopf durch den Türspalt: „Andschulljen Sie, ham Sie vielleicht in Gläschen Wasser?“ — „Mit Vergnügen, Herr Semichau“, und sie reicht es ihm. Er verschwindet.

Nach kurzer Weile kommt er wieder: „Ham Sie vielleicht noch in Gläschen Wasser?“ — „Selbstverständlich, bitte schön!“ und sie füllt ihm das leere Glas.

Es dauert nur Sekunden, da erscheint er wieder: „Andschulljen Sie, ham Sie vielleicht einen Topf Wasser?“ — „Können Sie haben, Herr Semichau.“ Er verschwindet mit dem Erbetenen, kommt aber in kurzem wieder: „Andschulljen Sie, ham Sie vielleicht noch einen Topf Wasser?“

Frau Taler beginnt sich zu verwundern, gibt ihm aber ohne zu fragen einen weiteren Milchtopf voll kalten Wassers. Was mag er mit dem Wasser nur tun, denkt sie. Da ist er schon wieder da: „Bidde

scheen, ham Sie vielleicht 'n Eimer Wasser?“

Irgend etwas scheint ihr nicht richtig mit dem Mann. Er ist ihr unheimlich, während sie das Wasser in den Eimer laufen läßt. Den reicht sie ihm wortlos, und es scheint, als verschwände er eiliger. Soviel Wasser? Kann man soviel Wasser trinken? Oder weicht er irgend etwas ein. Er ist vielleicht — nicht so ganz — hier oben.

Wenn er nun nochmals wiederkommt, wird sie ihn aber fragen.

Da ist er schon. Er trippelt sonderbar. „Ham Sie vielleicht . . .?“ — „Gewiß, Herr Semichau, Sie können Wasser bekommen, soviel Sie haben wollen, aber sagen Sie mir doch — sagen Sie mir doch mal, wozu brauchen Sie denn das alles?“ Er trippelt stark. „ . . . nämlich, mein Badd brännt.“

Wilhelm Gerd Kunde

## Im Schauhaus

Von Maria Daut

Eine Leiche hat noch nie geweint; doch mir scheint, daß da noch zwei Tränen rinnen, innen.

Dor dem Fenster, an der Barriere steht ein Mann, schaut mich an . . .

Hatte ich mit ihm einmal die Ehre?

Eine grelle Stimme draußen lacht: Wegen ihm hat sie sich umgebracht! Weiß sie das nicht mehr? . . . Groß schwingt Ruhe her.

## Fundstücke

Zigarrenabschnitt-Sammelverein Dresden-Altstadt

Der Verein veranstaltet nächsten Dienstag im Linckeschen Bad gemeinsam mit dem Spitzenamtlverein Dresden-Neu- und Antonstadt sein Sommerfest. Der Reingewinn ist zur Beschercung für würdige Arme am kommenden Weihnachtstfest bestimmt. Es sind turnerische Darbietungen und Tanzdarbietungen, eine Tombola und allerlei Unterhaltung vorgesehen.

(Dresdener Anzeiger)

## Gesegnetes Alter

Kamenz. Die hier wohnhafte Witwe Amalie Lau konnte in bemerkenswerter Rüstigkeit ihren 90. Geburtstag begehen. Die Greisin ist noch heute fröhliches Mitglied des Großmütterchenvereins.

(Dresdener Nachrichten)

## Laßt Blumen sprechen!

(Otto Herrmann)



„Steck'n Se sich man ruhig zwo Blümekens an, Frollein — vielleicht erwacht denn bei die Herr'n det Kind im Manne.“





„Fressen wir ihn schnell! Dann kann er sich ja beim Völkerbund beschweren.“

### Der Missionar

Im Anschluß an die ostafrikanische Missionsstation Aruscha war eine Art Sonntagsschule eingerichtet. Der dort stationierte Missionar unterrichtete seine kleinen und auch größeren schwarzen Schüler über die evangelische Konfession und alles, was damit verbunden ist. Man sprach von Luther und seinen Schriften, und so kam man auch zu der Bemerkung des Reformators: Wasser allein tut's freilich nicht.

„Ja, was gehört denn sonst noch zu einer Taufe?“ fragte der Missionar seine Zöglinge. Es trat ob dieser Frage ein heftiges Schweigen ein. Der Mann Gottes wiederholte also: „Wasser allein nützt bei einer Taufe gar nichts, da muß noch was anderes dabei sein.“ Der kleine Salimu hebt die Hand. „Na, Salimu, was gehört da außer dem Wasser noch her?“ — „Ein Kind!“ ruft Salimu freudestrahlend.

Es war üblich, daß die kleineren Schüler der Missionsschule an besonderen Fasttagen wie Ostern und Weihnachten etwas geschenkt bekamen. Zu Ostern bekamen sie — der Missionar hatte die heimatischen Gebräuche auch hier im dunkelsten Afrika eingeführt — Oster Eier, die meist einige unentbehrliche Gebrauchsgegenstände billiger Art enthielten, wie Kamm, Spiegel, Taschenmesser usw. Manchmal enthielten sie auch nichts, denn ein schönes buntes Papier-Ei hatte ja auch seinen Wert. Der nette Missionar erkundigte sich vorher bei seinen Musterschülern, was sie gerne haben wollten. Zu diesen Auserwählten gehörte auch jener oben erwähnte Salimu. „Nun, kleiner Salimu, was wünschst du dir denn?“ fragte der Missionar. „Oh, bwana (Herr), ich wünsche mir ein großes und recht buntes Papiere! Es muß so groß sein wie dein Kopf. Aber mit etwas darin!“

### Das Wunder

Der bekannte Flieger B. war zu einem Höhenrekord aufgestiegen und war längst überfällig. Auf dem Flugplatz standen die Kommission und die Kollegen. Endlich tauchte B. aus einer Wolke auf. Aber die Maschine taumelte hin und her, kam ins Trudeln, wurde wieder abgefangen, trudelte weiter und stürzte schließlich, etwa zwei Kilometer vom Platz entfernt, ab. Sofort jagten Kommission und Kollegen sowie ein Krankenauto nach der Absturzstelle. Es war ein großer Friedhof neben der Straße. Als man ankam, war die Maschine in einen riesigen Baum gestürzt, und Freund B. saß unversehrt, eine Zigarette rauchend, auf einem Grabhügel.

„Ein Wunder!“ beglückwünschte man ihn. „Kann man wohl sagen!“ strahlte B. „Klettert mal runter von einem Baum, auf den ihr gar nicht aufgestiegen seid!“



# Enttäuschung

(E. Thöny)



„So kommen wir nie vorwärts, er manövriert so ungeschickt . . .“ — „Ist auch zuviel verlangt! Wärs halt zu Haus geblieben, dann wär' er schneller ans Ziel gekommen!“